

Armin Dürr

„Die Sehnsucht nach einem besseren politischen Zustande“.

Das Leben des Johann Georg August Wirth (1798–1848)

Es ist eine seltsame Laune des Schicksals, daß Johann Georg August Wirth, der streitbare Publizist und entschiedene Verfechter liberaler und demokratischer Ideen, ausgerechnet im Jahre 1848 verstorben ist, in jenem Jahr, in dem ein einiges Deutschland unter demokratischen Vorzeichen im Bereich des Möglichen schien, und es ist ebenfalls ein seltsamer Zufall, daß er fünfzig Jahre zuvor geboren wurde, so daß sich entsprechend 1998 sein Geburtstag zum 200. Mal, sein Todestag zum 150. Mal jähren. Johann Georg August Wirths Name ist untrennbar verbunden mit der liberalen und demokratischen Bewegung im Vormärz, mit der Gründung des Preß- und Vaterlandsvereins und mit dem Hambacher Fest von 1832, der ersten radikal-liberalen Volkskundgebung auf deutschem Boden. So gilt es, 1998 nicht nur an die lange verdrängte deutsche Revolution von 1848/49 zu erinnern, sondern auch jenes Mannes zu gedenken, der mit Philipp Jakob Siebenpfeiffer zur Symbolfigur des Hambacher Festes geworden ist.



Johann Georg August Wirth

Es waren unruhige Zeiten, in die Johann Georg August Wirth am 20. November 1798 als Sohn des Reichspoststallmeisters Johann Adam Wirth im oberfränkischen Hof hineingeboren wurde. Der Sturm auf die Bastille lag gerade neun Jahre zurück und Europa stand im Zeichen der Auswirkungen der großen französischen Revolution. Sein Geburtsort Hof, damals ein Städtchen von 6.000 Einwohnern, war nach der Abdankung des letzten Markgrafen Alexander von Brandenburg-Ansbach-Bayreuth im Dezember 1791 preußisch geworden. Nach dem Frieden von Tilsit stand es mit den übrigen Gebieten des ehemaligen Markgraftums Bayreuth für vier Jahre unter französischer Herrschaft, ehe es 1810 an das Königreich Bayern fiel.

Der Vater starb früh, gerade dreiunddreißigjährig, an den Verletzungen, die er sich bei einem Reitunfall zugezogen hatte. Umso mehr Bedeutung gewann für den jungen Johann Georg August die resolute, aus einem vogtländischen Pfarrhaus stammende Mutter. Der junge Wirth besuchte die Gymnasien in Hof, Bayreuth und Plauen, genoß ein Jahr lang Privatunterricht bei dem Prediger Johann Gebhardt und ging schließlich an das Ägidien-Gymnasium in Nürnberg. Der Leiter der Schule war kein anderer als der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der Wirth stark beeinflußt hat. Auf die Schulzeit folgte das Studium der Rechtswissenschaften an der Universität in Erlangen, wo sich Wirth der Landsmannschaft Frankonia anschloß, das Studentenleben auskostete und auch vor Duellen nicht zurückschreckte.

1819 ging Wirth als Rechtspraktikant an das Schönburgische Patrimonialgericht in Schwarzenbach an der Saale, wo er erste praktische Erfahrungen im Prozeßwesen sammeln konnte und zudem seine spätere Frau kennenlernte: Regina Magdalena Werner, die Schwester seines Vorgesetzten. Sie sollte es nicht immer leicht haben mit ihrem Mann, sollte oft auf sich allein gestellt sein, wenn es darum ging die Familie durchzubringen. Nicht selten war die Familie auf die Hilfe von Freunden angewiesen.



Regina Magdalena Wirth

Zu dieser Zeit setzte Wirth aber noch ganz auf eine wissenschaftliche Karriere. Er promovierte 1820 in Halle und versuchte anschließend sich in Breslau zu habilitieren. Er schrieb ein „Handbuch der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzgebung“, das 1822 in Breslau erschien, doch die Habilitation kam dennoch nicht zustande. So ging er 1822 nach Bayreuth und arbeitete dort in der Kanzlei des Rechtsanwalts Keim. In der Abhandlung „Über die Notwendigkeit einer durchgreifenden und gründlichen Verbesserung der Civil-Proceßordnung, Rechtspflege und Gerichtsverfassung in Bayern“, die Wirth auf der Basis seiner Erfahrungen im Prozeßwe-

sen verfaßt hat, machte er zahlreiche Verbesserungsvorschläge, um es zu reformieren. Er sandte die Schrift an den bayerischen König und die Regierung in München, die jedoch keinerlei Reaktion darauf zeigten. Zunehmend wandte er sich nun auch wirtschaftlichen Fragen zu.

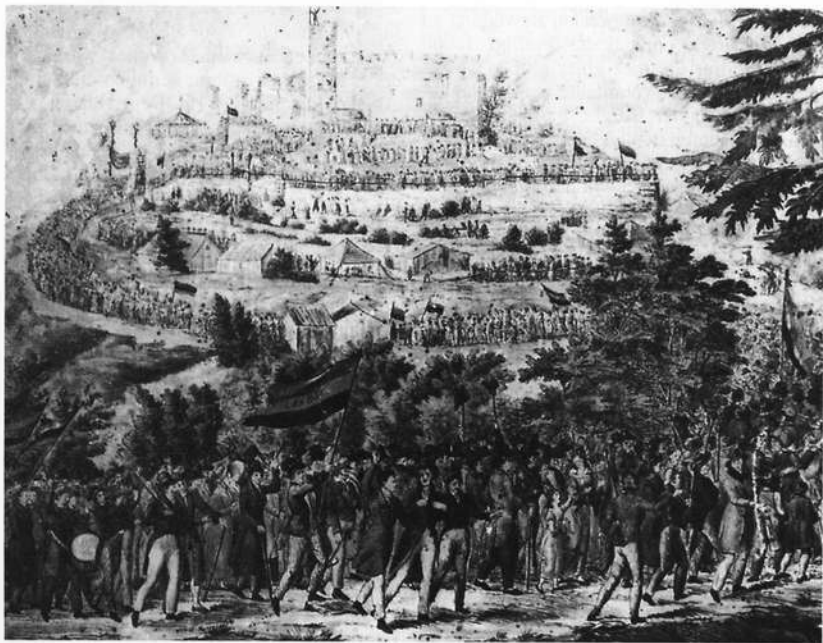
Es war die Julirevolution des Jahres 1830 in Frankreich, die den jungen Juristen Wirth überaus stark beeinflußt hat. Spätestens jetzt erkannte er die Bedeutung der freien Presse und entschloß sich, selbst journalistisch tätig zu werden. Er gab zunächst in Bayreuth die kurzlebige Zeitschrift „Der Kosmopolit“ heraus, deren Erscheinen er jedoch schon nach wenigen Ausgaben wegen mangelnder Nachfrage wieder einstellen mußte. Wirth erkannte, daß Bayreuth für seine Absichten zu peripher lag und ging deshalb 1831 in die bayerische Haupt- und Residenzstadt München, wo die Ständekammer tagte und Abgeordnete aus ganz Bayern zusammentrafen. Hier wurde er von dem Verleger Cotta mit der Redaktion der Zeitschrift „Das Inland“ beauftragt. Wirth brachte eine überaus kritische Note in dieses bis dahin regierungskonforme Blatt, was die Zensurbehörde wiederholt zum Eingreifen veranlaßte. Nachdem Cotta das Blatt eingestellt hatte, gab Wirth die Zeitungen „Deutsche Tribüne“ und „Das liberale Deutschland“ heraus, die ihn jedoch nur noch mehr in Widerspruch zur Regierung und in Konflikt mit der Zensur brachten. Artikel, die von der Zensur untersagt worden waren, brachte er als Flugblätter unter das Volk. „Zwischen ihm und der Regierung des Isarkreises bzw. der Münchner Polizeidirektion, die ihn mit Geldbußen und Arreststrafen verfolgten, entspann sich ein regelrechter Kleinkrieg, in welchem Wirth allerdings bei der überwiegend regierungstreu eingestellten altbayerischen Bevölkerung so gut wie keine Unterstützung, eher Ablehnung fand“ (Hans Schröter). Mit dem General Freiherrn von Heideck duellierte sich Wirth sogar.

Um der ständigen Kontrolle durch die Polizei- und Zensurbehörde zu entgehen, wich Wirth bereits gegen Ende des Jahres 1831 in den bayerischen Rheinkreis aus. Die Rheinpfalz, die nach rund zwanzig Jahren unter französischer Herrschaft erst 1816 definitiv

an Bayern gefallen war und seither den bayerischen Rheinkreis bildete, hatte sich zu dieser Zeit bereits zu einem Zentrum der liberalen Bewegung entwickelt. Im äußersten Westen des Reichs gelegen, in unmittelbarer Nähe zu Frankreich und räumlich getrennt vom eigentlichen Bayern, geprägt durch das politische Erbe der Franzosenzeit - die sogenannten „rheinischen Institutionen“ - pflegten die Bewohner der Pfalz ein ausgesprochenes Sonderbewußtsein und wachten argwöhnisch über ihre Rechte. Wirth wurde begeistert aufgenommen und erfuhr Unterstützung durch den liberalen Speyerer Verleger Georg Friedrich Kolb, den ehemaligen bayerischen Beamten und nunmehrigen Publizisten Philipp Jakob Siebenpfeiffer und andere Liberale.

Doch der lange Arm der Zensur reichte auch in die Pfalz. Wirth, der die „Deutsche Tribune“ seit dem 1. Januar 1832 in Homburg erscheinen ließ, konnte nur wenige Ausgaben herausbringen, bevor die Staatsmacht erneut

zuschlug und seine Druckerei versiegeln ließ. Es gelang ihm lediglich seine Schnellpresse in Sicherheit zu bringen. Wirth, der die fundamentale Bedeutung der Presse für die Mobilisierung breiter Teile der Bevölkerung längst erkannt hatte und über die Absicherung dieses Instruments nachdachte, unterbreitete auf einem Festbankett, das am 29. Januar 1832 zu Ehren des pfälzischen Landtagsabgeordneten Schüler bei Zweibrücken veranstaltet wurde, seinen Plan zur Gründung eines Vereins zum Schutz der freien Presse. Nur wenige Tage später veröffentlichte er unter dem Titel „Deutschlands Pflichten“, einen Aufruf, der die Verbreitung des Vereins unterstützen sollte. Der Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse, der bald allgemein kurz als Preß- und Vaterlandsverein bezeichnet wurde, „die Vorform einer Partei“ (Nipperdey), verbreitete sich rasant und fand Anhänger weit über die Pfalz hinaus. Bis zum Herbst des Jahres 1832 zählte er bereits mehr



Der Festzug zum Hambacher Schloß am 27. Mai 1832

als 5000 Mitglieder und unterhielt Filialkomitees in zahlreichen Städten, darunter den „Deutschen Volksverein“ in Paris, in dem sich deutsche Emigranten zusammengefunden hatten.

Bald nach seiner Gründung wurde der Verein in der Rheinpfalz verboten, ebenso wie Wirths „Deutsche Tribüne“ und Siebenpfeiffers Zeitschrift „Der Bote aus dem Westen“. Wirth selbst wurde wegen Aufrufs zum Umsturz inhaftiert und vor Gericht gestellt, die beiden Redakteure Friedrich Sonntag und Georg Fein, die für die „Deutsche Tribüne“ gearbeitet hatten, aus der Rheinpfalz verwiesen. Schon am 14. April 1832 wurde Wirth durch das Appellationsgericht in Zweibrücken rehabilitiert und von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen freigesprochen. Bereits eine Woche später veröffentlichte er den „Aufruf an die Volksfreunde in Deutschland“, in dem er eine Reform des Preßvereins forderte und gleichzeitig einen demokratischen Verfassungsentwurf vorlegte.

Um die Stärke der liberalen Bewegung zu demonstrieren, entwickelte Philipp Jakob Siebenpfeiffer die Idee einer großen Volksversammlung und veranlaßte mehrere angesehenen Neustadter Bürger, die seine politischen Ansichten weitgehend teilten, dazu, eine Einladung zu einer großen Versammlung auf dem Hambacher Schloß auszusprechen. Das geplante Fest wurde zunächst von der Regierung des Rheinkreises verboten, konnte dann aber doch stattfinden, nachdem sich zahlreiche Bürger, darunter auch der Landrat des Rheinkreises, gegen das Verbot ausgesprochen hatten, und es wurde ein überwältigender Erfolg. Der 27. Mai 1832, der Tag des Hambacher Festes, der ersten großen Volksversammlung auf deutschem Boden, zu der zwischen 20.000 und 30.000 Menschen aus der Pfalz, aus Hessen und Baden, ja aus Polen und Frankreich gekommen sind, markiert hinsichtlich der demokratischen Traditionen Deutschlands ein wichtiges Datum. Auf diesem Hambacher Fest forderte Wirth, der als einer der Hauptredner auftrat, in einer radikalen Rede den Sturz der Fürsten und die Souveränität des Volkes. Ohne die Beseitigung der Fürstenthrone gäbe es „kein Heil für das Vaterland“, argumentierte er, denn nur durch

die Beseitigung der Fürsten sei das Ziel der „vereinigten Freistaaten Deutschlands“ in einem republikanischen Europa zu verwirklichen. „Freiheit, Aufklärung, Nationalität und Volkshoheit“, das waren die Inhalte, die Europa bestimmen sollten. Und dieser fundamentale Wandel sollte ganz ohne Gewalt, auf dem Weg der Reform, erreicht werden. Um die Botschaft von Hambach zu verbreiten, publizierte Wirth bereits unmittelbar nach dem Fest das Büchlein „Das Nationalfest der Deutschen“, das die meisten der auf dem Hambacher Schloß gehaltenen Reden beinhaltet.

Doch angesichts der Entwicklung in der Rheinpfalz und der radikalen Töne, die nicht nur auf dem Hambacher Fest laut geworden waren, konnte es nicht ausbleiben, daß die bayerische Regierung zu harten Gegenmaßnahmen griff und Truppen in die unruhige Provinz entsandte. Im Juni wurden zahlreiche Teilnehmer des Festes, die sich nicht rechtzeitig durch Flucht hatten entziehen können, verhaftet; darunter auch Wirth. Ein ganzes Jahr lang mußte er im Bezirksgefängnis in Zweibrücken auf seinen Prozeß warten. In der Haft gelang es ihm, heimlich die Schrift „Die politische Reform Deutschlands“ zu schreiben und aus dem Gefängnis zu schmuggeln. Seine Frau, die später nach Frankreich emigrieren mußte, ließ sie in Straßburg drucken und übernahm den Vertrieb.

Um Unruhen in der Bevölkerung vorzubeugen, wurde die Verhandlung gegen Wirth in die Bundesfestung Landau verlegt. Hier, vor dem Landauer Assisengericht, glänzte Wirth mit seiner durchdachten und glänzend vorgetragenen Verteidigung. Seine Wirkung als Redner muß eine ganz unerhörte gewesen sein. Ein Zeitgenosse, der ihn vor dem Assisengericht in Landau reden hörte, äußerte sich so: „Du kennst mein philosophisches Phlegma und weißt, daß ich vor dem Erstaunen, Bewundern und Hingerissenwerden eine wahre Antipathie habe. Doch hier war es mir unmöglich, nicht erschüttert, nicht hingerissen zu werden. Ich hörte Wirth! Etwas der Art hatte ich nicht erwartet, nie gesehen und gehört. Es ist mir nicht möglich, Dir einen Begriff zu geben von der Kraft und Beredsamkeit dieses Mannes.“ Wirths Verteidi-

gungsrede wurde gedruckt und fand so weite Verbreitung. Vor allem aber verfehlte sie nicht ihre Wirkung. Wirth wurde am 16. August 1833 freigesprochen. Diesen Freispruch haben die Liberalen nicht nur im Rheinkreis begeistert gefeiert, dennoch war die Angelegenheit für Wirth damit noch nicht ausstanden: Er wurde unmittelbar darauf erneut vor Gericht gestellt, diesmal wegen Beamtenbeleidigung, und das zuständige Zuchtpolizeigericht in Zweibrücken kannte kein Pardon. Es verurteilte ihn zu der höchstmöglichen Strafe von zwei Jahren Haft, wobei die mehr als einjährige Untersuchungshaft nicht auf die zu verbüßende Haftzeit angerechnet wurde.

Im April 1834, bei der Überführung in das Zentralgefängnis in Kaiserslautern, in dem Wirth die Haftstrafe verbüßen sollte, unternahmen einige Anhänger den Versuch ihn zu befreien. Da die Bedeckung des Gefangenen-transportes nur schwach war, wäre das

Unternehmen auch tatsächlich geglückt. Es scheiterte einzig daran, daß Wirth nicht dazu bereit war zu fliehen. Überzeugt von der Rechtmäßigkeit seines Handelns, lehnte er die Befreiung ab und nahm die Haft auf sich.

Im Gefängnis in Kaiserslautern, wo er pro Woche drei Paar Strümpfe stricken mußte, kehrte Wirth wieder zur Wissenschaft zurück und schrieb die „Fragmente zur Culturgeschichte der Menschheit“. Dies mochte ihm helfen diese harte Zeit der Haft zu überstehen, doch folgenlos ist sie dennoch nicht an ihm vorübergegangen. Ganz im Gegenteil: Wie sehr ihn diese Jahre mitgenommen haben, das zeigen seine Briefe, die Hans Schröter vor mehr als zehn Jahren publiziert hat. Sie sind ein „mitunter erschütterndes Dokument der körperlichen und seelischen Verfassung Wirths in jenen Jahren“ (Schröter).

Auch nachdem Wirth die zweijährige Haft abgesessen hatte, war seine Leidenszeit noch nicht vorüber: Er wurde nach Passau überstellt, wo er für weitere sechs Wochen auf der Feste Oberhaus einsitzen mußte, um dort eine ältere Strafe abzugelten, die das Appellationsgericht in Landshut 1831 gegen ihn verhängt hatte. Nach der Entlassung aus dem Passauer Gefängnis wurde er in seine Heimatstadt Hof gebracht und dort unter die Aufsicht der Polizei gestellt. Jetzt endlich entschloß er sich zur Flucht. Er täuschte den Wunsch auf Auswanderung vor und floh dann nach Frankreich, wo er seine Familie wiedertraf, die in Weißenburg lebte. Auf die Intervention der Regierung des bayerischen Rheinkreises hin mußte die Familie ihren Wohnsitz in dem nahe der Grenze gelegenen Weißenburg aufgeben und ihren Wohnsitz an einem entfernteren Ort nehmen. Sie zog zunächst nach Nancy, später nach Straßburg. Wirth redigierte die Zeitschrift „Braga. Vaterländische Blätter für Kunst und Wissenschaft“, die letztlich offenbar nur dazu gedient hat, ihm Spenden zufließen zu lassen. Nachdem er dies erfahren hatte, verfiel er in tiefe Depressionen.

1839 emigrierte Wirth von Frankreich in die Schweiz. Von Emmishofen im Kanton Thurgau aus übernahm er die Redaktion der in Konstanz erscheinenden Zeitschrift „Die deutsche Volkshalle“, an der unter anderem



Wirths Schrift „Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach“ (1832)

auch der Dichter Georg Herwegh mitgewirkt hat. In der Rheinkrise des Jahres 1840 ergriff Wirth entschieden Partei gegen französische Gebietsansprüche jedweder Art und setzte sich so in Widerspruch zu manchen seiner bisherigen Gesinnungsgenossen. Beständig von der Zensur eingeschränkt, wurde die „Deutsche Volkshalle“ 1841 eingestellt. Bereits 1840 war Wirth in das Schlößchen Remisberg in Egelshofen gezogen, in dem er sich auch eine Druckerei eingerichtet hatte. 1842 ermöglichte ihm eine Erbschaft, das Schlößchen Irrsee bei Emmishofen zu erwerben, das als Ruhesitz für das Alter gedacht war. Hier entstanden kurz aufeinander die beiden autobiographischen Schriften „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ (1844) und „Walderode. Eine historische Novelle aus der neueren Zeit“ (1845). Beide scheinen bei den Lesern nur wenig Zuspruch gefunden zu haben. In Emmishofen druckte er auch sein mehrbändiges Werk „Die Geschichte der Deutschen“, das zwischen 1842 und 1845 erschienen ist. Ein letzter Band wurde 1846 in Stuttgart publiziert.

So geriet Wirth trotz aller schriftstellerischen Tätigkeit bald in eine tiefe wirtschaftliche Krise, die ihn zwang das Schlößchen Irrsee aufzugeben. Es mußte zwangsversteigert werden und Wirth war wieder mittellos. Daraufhin ging er zurück nach Deutschland und nahm seinen Wohnsitz in Karlsruhe, der Hauptstadt des Fürstentums Baden. Hier arbeitete er an einer umfangreichen „Geschichte der deutschen Staaten von der Auflösung des Reiches bis auf unsere Tage“, die schließlich von Wilhelm Zimmermann vollendet werden sollte. Im Revolutionsjahr 1848 griff Wirth noch einmal zur Feder und verfaßte die Schrift „Ein Wort an die deutsche Nation“, mit der er sich ein letztes Mal an das breite Publikum richtete.

Ein Mann wie Wirth durfte 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung nicht fehlen, ist man geneigt zu denken, doch offenbar hatte sein Name nicht mehr den Klang wie 1832, denn er fand keinen Wahlkreis. Daß er schließlich doch noch als Abgeordneter in die Nationalversammlung entsandt wurde, verdankte er einem Freund und Bewunderer, August Thieme, der auf sein Mandat im

thüringischen Reuß-Schleiz-Lobenstein verzichtete, um es Wirth zur Verfügung zu stellen. Nun schien Wirth, der glänzende Redner und kompromißlose Publizist, der sich in der Paulskirche der Linken um Robert Blum anschloß, doch noch an der Entstehung eines geeinten Deutschlands mitwirken zu können. Doch es kam anders: Am 26. Juli 1848, keine fünfzig Jahre alt, ist Johann Georg August Wirth in Frankfurt am Main verstorben. Er starb zu einem Zeitpunkt, da ein geeintes Deutschland, wie er es nicht müde geworden war zu fordern, in greifbarer Nähe schien. Moritz Hartmann, ein aus Österreich stammender Abgeordneter der Nationalversammlung, widmete ihm die treffenden Verse: „Er starb wie Moses auf dem Sinai, nachdem er Kanaan von fern gesehn.“ Doch „Kanaan“ war ferner, als es im Juli 1848 scheinen mochte. Das Scheitern der deutschen Revolution, das bittere Ende unter preußischen Bajonetten und das Heraufziehen der Reaktion in den deutschen Staaten mußte der überzeugte Demokrat und Fürstengegner Johann Georg August Wirth nicht mehr miterleben.

Literaturhinweise:

Albert Becker, Wirth, Johann Georg August. Rechtsgelehrter, Politiker, Schriftsteller, in: Anton Chroust (Hg.), *Lebensläufe aus Franken*, Bd. 5, Erlangen 1936, S. 509–520.

Ernst Dietlein, Dr. Johann Georg August Wirth – der Vorläufer für ein einiges deutsches Reich, in: *Chronik der Stadt Hof*, Bd. 8, Hof 1936, S. 7–71.

Anton Doll, Philipp Jakob Siebenpfeiffer/Johann Georg August Wirth, in: Kurt Baumann (Hg.), *Das Hambacher Fest*, 27. Mai 1832. Männer und Ideen, 2. Aufl., Speyer 1985.

Otto Heinrich Müller, Johann Georg August Wirth und die Entwicklung des radikalen Liberalismus von 1830–1848, Diss., Frankfurt/Main 1925.

Cornelia Foerster, *Der Preß- und Vaterlandsverein von 1832/33. Sozialstruktur und Organisationsformen der bürgerlichen Bewegung in der Zeit des Hambacher Festes*, (=Trierer Historische Forschungen Bd. 3), Trier 1982.

Michail Krausnick, *Johann Georg August Wirth*, Weinheim und Berlin 1997.

Johann Georg August Wirth. *Aus Haft und Exil. Briefe des Publizisten und Vormärzpolitikers aus den Jahren 1833 bis 1837*, herausgegeben und kommentiert von Hans Schröter, Speyer 1985.

Die Königsberger Bürgerwehr erinnert an alte demokratische Tradition

Einzigartiger Pfingstbrauch in Deutschland – Großes Festprogramm im Juli

Schwarz, Rot, Gold: Die Farben der deutschen „Tricolore“ symbolisieren den freiheitlichen Aufbruch im Revolutionsjahr 1848. Im fränkischen Königsberg erinnert ein einzigartiger Brauch an diese frühe demokratische Tradition – der alljährliche Festauszug der Bürgerwehr.

„Eine schöne Empfehlung vom Herrn Hauptmann: Er läßt herzlich einladen für den Festauszug der Bürgerwehr am Pfingstdienstag um halb neun Uhr auf dem Marktplatz...“ Wenn am Pfingstsonntag Wolfgang Fischers Offiziere mit schwarzem Gehrock, Gewehr

und Säbel in Königsberg von Haus zu Haus ausschwärmen, um jeder Familie eine persönliche Einladung zum Bürgerwehr-Auszug zu überbringen, wird bereits ein entscheidendes Merkmal dieses geschichtsträchtigen Rituals deutlich: Die Bürgerinnen und Bürger werden nicht zum Auszug „befohlen“, sondern freundlich um ihre Teilnahme gebeten.

Hinter diesem höflichen Zeremoniell verbirgt sich eine demokratische Gesinnung, die mit militärischer Attitüde nichts am Heckerhut hat – auch, wenn die charakteristische Kopfbedeckung der Wehr nach dem badi-



Gestochen scharf präsentiert sich auf dieser historischen Fotografie von Adolf Kohlbauer die Königsberger Bürgerwehr im Jahre 1928.